

Bruno Schlatter



SCHWEIZER ADVENTSGESCHICHTEN

Die himmelblaue  
Weihnachtstasse

Mit Illustrationen von Frank Baumann

WÖRTERSEH



**DER AUTOR BRUNO SCHLATTER-GOMEZ**, geb. 1948 in Zürich Albisrieden, arbeitete während gut 35 Jahren als Pressefotograf für den »Tages-Anzeiger« und die »SonntagsZeitung«. Er fotografierte an den Olympischen Spielen, Weltstars, lokale Ereignisse in der Schweiz, aber auch in Krisenregionen und vieles mehr. Zur Feder gegriffen hat er vor allem für seine Adventsgeschichten. 1993 erschienen sie erst in verschiedenen Zeitungen und dann unter dem Titel »Weihnächtliche Streifzüge« auch als Buch, das längst vergriffen ist. Als der Wörterseh Bruno Schlatter anfragte, ob er die Erzählungen neu auflegen wolle, sagte er sofort zu. Seit seiner Pensionierung lebt er je zur Hälfte in der Schweiz und in Spanien, der Heimat seiner Frau.

**DER ILLUSTRATOR FRANK BAUMANN**, geb. 1957, ist ein Multitalent. Er war beliebter Radio- und Fernsehmoderator, preisgekrönter Werber, produzierte Fernsehsendungen und trat – zusammen mit seinem Hund – auch auf der Bühne auf. Für seine schräge Sendung »Ventil« wurde er 1999 am Festival »Rose d’Or« ausgezeichnet. Zehn Jahre später wurde er für seine in 3Sat gezeigte Reihe »Ein Fisch für 2« für den Adolf-Grimme-Preis, den »Oscar« der Fernsehunterhaltung, nominiert. Für Wörterseh schrieb und illustrierte er bereits »König Alphons und Kurt, das Kamel« sowie die beiden Golfbestseller »Single in 365 Tagen« und »Die Partherapie«. Zusammen mit der Wörterseh-Autorin Blanca Imboden schrieb er die Jugendbuchreihe »Schule ist doof«, die er ebenfalls illustrierte. Der Kommunikationsexperte ist Direktor des Arosa Humorfestivals und seit neuestem auch Grossvater. Frank Baumann lebt in der Nähe von Zürich und in Vals.

# INHALT

Vorwort 🌟 9

Maria und Josef ODER Roberto spinnt 🍷 17

Weihnächtliche Streifzüge ODER  
Frau Fisch auf Betteltour 🌟 23

Wie der Hamster Billi wieder gesund wurde 🧡 29

Rolf und der Fremde im Zug 📖 35

Wie Kari an Weihnachten  
zu einem Osterhasen kam 🍷 41

Der lange Weg zum Grossvater 🍪 49

Country-Weihnacht mit Walti 🍷 59

Der Geiger im Schneesturm 🍷 65

Der gestohlene Samichlaus 🍷 73

Der Weihnachtsbus ODER  
Das Leben gleicht einer Reise 🌟 81

Die himmelblaue Weihnachtstasse 🍪 89

# VORWORT

## WARUM EIN PRESSEFOTOGRAF WEIHNACHTSGESCHICHTEN SCHRIEB UND WIE PATRICK DEM HAMSTER BILLI DAS SCHWIMMEN BEIBRACHTE

Das mit dem Vorlesen hat in unserer Familie Tradition. Mein Grossvater, 1901 geboren und mit 93 Jahren gestorben, arbeitete bei der Berufsfeuerwehr Zürich. Der Schichtbetrieb mit Nachtarbeit bescherte ihm viel Ruhezeit am Tag und meinem Bruder Ueli und mir, den kleinen »Schlatter-Zwillingen«, einen Grossvater, der viel Zeit für uns hatte. Er war ein wahrlich begnadeter Erzähler. Wir wollten dieselben Geschichten immer und immer wieder hören. Unsere Lieblingsgeschichte im Kindergartenalter war die vom armen Muti, einem Hund, der unter das Tram kam und sich ein Bein brach. Ich erinnere mich heute noch, wie wir jedes Mal tapfer gegen die Tränen kämpften. Das Happy End jedoch, wenn das Hündchen humpelnd, aber freudig bellend das Tierspital wieder verlassen durfte, machte uns glücklich.

Spannend waren aber auch die wahren Geschichten unseres Grossvaters aus dem Feuerwehralltag. Da machten wir grosse Augen und lauschten gebannt. Als es in Zürich Albisrieden im alten Dorfkern brannte, wo mein Zwillingbruder und ich aufwuchsen, sahen wir ihn, unseren Helden, den Grossvater, wie er mit Gasmaske an vorderster Linie den Brandherd bekämpfte und uns zuwinkte. Es waren die Erinnerungen an die Erzählungen meines Grossvaters, die mich bewogen, unseren beiden Buben Oliver und Patrick ebenfalls viel vorzulesen. Die Gute-nachtgeschichten durften nie fehlen, die Kinder liebten sie. Es waren selber erfundene Räubergeschichten mit dem magischen Schlusssatz: »Wie es weitergeht, erzähle ich euch morgen.« Pädagogisch wertvoll waren diese Geschichten wohl kaum, aber sie machten Spass – nicht nur den Kindern.

Aber zur Weihnachtszeit, da sollte es natürlich etwas Besinnliches sein. Ich erinnerte mich an unsere Weihnachtsaufführung in der vierten Klasse im Schulhaus Untermoos in Zürich Albisrieden. Die Maria durfte unsere Kameradin Eva spielen, unbestritten die Schönste in unserer Klasse und auch die Ge-scheiteste. Robert war ein kräftiger Bub mit struppigen schwarzen Haaren. Er war immer sehr einfach, ja ärmlich gekleidet. Ohne gefragt zu werden, musste er den bösen Wirt spielen, der Maria und Josef wegschickt, und er erfüllte seine Rolle mit Bravour. Mit diesem Gedanken im Kopf habe ich dann meine erste Weihnachtsgeschichte geschrieben – »Maria und Josef oder Roberto spinnt« – und sie meinen beiden Buben vorgelesen. Oliver war begeistert und wollte sie in der Schule vorlesen.

Jahre später hat es die Geschichte sogar ins Primarschul-Lesebuch des Kantons Aargau geschafft.

Auch Frau Fisch aus der Erzählung »Weihnächtliche Streifzüge oder Frau Fisch auf Betteltour« gab es wirklich. Sie war Stammgast im Café, das mein Bruder führte. All die Jahre trank sie am späteren Nachmittag einen Schwarztee und verschwand meistens wortlos, in ihrem langen beigen Regenmantel. Nur zur Weihnachtszeit wurde sie gesprächig und erzählte Ueli, wie sie jedes Jahr alle Weihnachtsfeiern für einsame Menschen abklapperte. Sie freute sich über die kleinen Geschenke, die sie bei der Heilsarmee, der Caritas oder wo auch immer bekam. Wir waren alle überrascht, als sie Uelis Kellnerin ein Schaumbad schenkte. Fasziniert von Frau Fisch, schrieb ich eine Weihnachtsgeschichte über sie.

Als Patrick, damals gut fünf Jahre alt, freudig aus dem Badezimmer schrie: »Mami, Mami, der Hamster kann schwimmen!«, wurde meine Befürchtung bestätigt: Billi, so hiess der Hamster von Patricks grossem Bruder, schwaderte im eiskalten Wasser des Lavabos. Wir wickelten das schlotternde Tierchen in ein flauschiges Tuch und versuchten es mit dem Föhn zu trocknen. Billi hat überlebt. So entstand die Geschichte »Wie der Hamster Billi wieder gesund wurde«, eine Vorlesegeschichte, die vor allem die kleineren Kinder erfreut.

»Rolf und der Fremde im Zug« habe ich im Zug geschrieben, auf der Fahrt nach Lausanne. Ja, das mit dem Weiterschenken von eingepackten Pralinéschachteln oder von Parfüms in Geschenkpapier ist eine heikle Sache. Darin verstecken sich oft

Kärtchen mit netten Worten oder sogar ein Geldschein. Das ist mir als Jugendlichem selber passiert, mit einem Büchergutschein. Er war zuunterst in einer Pralinéschachtel versteckt, die ich mit Ueli gegen eine CD tauschte. Mein Bruder gab ihn mir natürlich nicht zurück, sondern kaufte sich damit erfreut ein Buch.

Es machte mir Spass, um die Weihnachtszeit Geschichten zu schreiben, in erster Linie für unsere Kinder. Doch bald wurden sie in Zeitungen und Zeitschriften gedruckt. Als sich vor rund zwanzig Jahren die Chance bot, meine Geschichten in einem kleinen Büchlein zu präsentieren, hatte das aber einen Haken: Mitten im Sommer sollte ich weitere Geschichten erfinden. So einfach aus dem Ärmel schütteln konnte ich sie natürlich nicht, ich hatte aber zu diesem Zeitpunkt schon einige Ideen im Kopf. So erinnerte ich mich, wie der Postautochauffeur auf der Fahrt von Widen nach Zürich einmal bei strömendem Regen auf offener Strecke hielt und einen klatschnassen alten Mann einsteigen liess. Ich war angenehm berührt gewesen von seiner Geste. Auf dieser Erinnerung habe ich die Geschichte »Wie Kari an Weihnachten zu einem Osterhasen kam« aufgebaut.

Die Geschichte »Der lange Weg zum Grossvater« habe ich in den Sommerferien in Flims geschrieben. Patrick hatte starken Husten und verlangte nach Hustentee mit Honig. Am anderen Morgen ging es ihm merklich besser. Und ich holte Block und Bleistift und schrieb von Hand die kleine Geschichte. Ja, sie erinnert ein bisschen an Schellenursli und Heidi – die Bündner mögen es mir verzeihen.

Die Erzählung »Country-Weihnacht mit Walti« ist hingegen frei erfunden. Sie ist eine Hommage an alle Menschen, die durch ihr nicht konformes Benehmen, ihre Kleider oder ihre raue Sprache anecken und gemieden werden. Kennt man sie näher, entdeckt man oft das weiche Herz hinter der harten Schale. Die Geschichte ist aber auch eine Wertschätzung gegenüber all den vielen freiwilligen Helferinnen und Helfern unter uns.

Einmal, auf einer Fahrt zu einem Fototermin durch die winterlichen Alpen wurde die Radiomusik zugunsten einer Verkehrsmeldung unterbrochen. Irgendeine Bergstrasse war wegen Lawinengefahr geschlossen. Zum Glück war es nicht die, auf der ich unterwegs war, sonst hätte ich es nicht mehr rechtzeitig nach St. Moritz ans Skirennen geschafft. Auf dem Gedanken, was passiert, wenn man irgendwo erwartet wird und es nicht weitergeht, habe ich Monate später die Geschichte »Der Geiger im Schneesturm« aufgebaut.

Als in jenem Sommer der Termin für die fehlenden Geschichten vor der Tür stand, fragte ich unsere Kinder, ob sie eine Idee für eine Weihnachtsgeschichte hätten. Oliver, damals dreizehn, hatte nur ein müdes Lächeln für mich übrig, doch Patrick, achtjährig, schlug irgendetwas mit einem Räuber mit Pistole vor. Pistole nein, Räuber ja! Und da uns in jenem Sommer auf dem Flug Madrid–Zürich der Koffer geklaut worden war, musste ein Kofferdieb her. »Der gestohlene Samichlaus« war das Resultat. Patrick war begeistert.

Dann sind die Geschichten vor zwanzig Jahren tatsächlich als Buch erschienen, was mich sehr freute. Es war aber auch



Zeit, aufzuhören, denn neun Geschichten sind genug. Ich schrieb keine mehr; bis Weihnachten 2016. Denn schon seit fast dreissig Jahren schwirrt mir ein Thema im Kopf herum: 1987 reiste ich für eine Weihnachtsreportage im »Tages-Anzeiger« als schreibender Fotograf mit spanischen Gastarbeitern nach Santiago de Compostela, zwanzig Stunden im Bus. Ich erinnere mich noch heute an den damaligen Redaktor Z., dem ich den Artikel übergeben musste und dem ich, der junge schreibende Fotograf, nicht ganz geheuer war. »Ungewohnt, aber es gefällt mir«, so lautete dann sein Urteil, und er setzte die Reportage prominent ins Blatt. Die Reise mit den Gastarbeitern ging mir aber nie mehr aus dem Kopf, und so ist sie dann doch noch entstanden, die Geschichte »Der Weihnachtsbus oder Das Leben gleicht einer Reise«. Und dann, kurz vor Drucklegung dieses Buches, meinten unsere Söhne, ich solle doch meine selbst erlebte Weihnachtsgeschichte, die ich ihnen immer wieder erzählt hatte, auch endlich aufschreiben, und so entstand – als Schlusspunkt dieses Buches – auch noch »Die himmelblaue Weihnachtstasse«.

In den 35 Jahren als Pressefotograf habe ich einiges erlebt, habe Olympische Spiele besucht, Bundesräte, Weltstars und Missen vor der Linse gehabt, aber auch viel Leid in Somalia oder Bagdad gesehen. Bemerkt habe ich sie immer wieder, die fragenden Blicke, wie wohl der Schlatter dazu kommt, Weihnachtsgeschichten zu schreiben. Ganz einfach: Es hat mir grosse Freude bereitet. Ich sah mich nie als Schriftsteller, wollte keine Literatur machen, nein, mein Anliegen war es einfach, Ge-

schichten zum Lesen und Vorlesen für die ganze Familie zu schreiben. Schön, dass der Wörterseh nun eine Neuauflage herausgibt. Ich freue mich schon darauf, dass ich in den nächsten Jahren meinem Enkel Vincent zur Adventszeit aus dem neuen Buch vorlesen kann.

*Bruno Schlatter-Gomez*







*Maria und Josef*

ODER

*Roberto spinnt*



**IN EINER KLEINEN SCHULGEMEINDE** durften die Kinder die Weihnachtsgeschichte aufführen. Der Wirt des »Löwen« stellte grosszügig seinen Saal zur Verfügung. Die rund dreissig Schüler der ersten bis zur vierten Klasse hatten alle denselben Lehrer und teilten dasselbe Schulzimmer. Das gibt es eben auch heute noch. Der Lehrer, Gottlieb Eggimann, wäre eigentlich schon lange pensioniert worden, aber mangels eines Nachfolgers liess man ihn weiter im Amt. Ja, man liebte das Traditionelle in dieser kleinen Gemeinde. Und zur Tradition gehörte auch die Weihnachtsaufführung der Schüler. Die tragenden Szenen – seit Jahren dieselbe Geschichte: Maria und Josef auf der Suche nach einer Unterkunft für eine Nacht. Bei der Rollenverteilung rissen sich die grösseren Jungen um die Hauptrolle, jeder wollte den Josef spielen. Aber auch die Mädchen drängten sich vor, für die Rolle der Maria. Diplomatisch, so gut es eben ging, verteilte »Eggi«, wie der Lehrer im ganzen Dorf genannt wurde, die Rollen. Er führte selbstverständlich auch Regie. Nur bei einer Besetzung gab es Probleme: Niemand wollte den bösen Gastwirt spielen, der dem jungen Paar so

schröff den Eintritt in sein Gasthaus verwehrte und es so unbarmherzig wegjagte. So musste schliesslich Roberto, Sohn eines italienischen Gastarbeiterehepaares, das im »Löwen« in der Küche arbeitete, die Rolle übernehmen.

Er musste. Erstens, weil er noch nicht so gut Deutsch sprach, und zweitens, weil er mit seinem dunklen gekrausten Haar und den dunklen Augen am ehesten einem Bösewicht glich. Das war jedenfalls die Meinung der halben Klasse. Der kleine Roberto lernte seine Rolle schnell und gut. Lautstark schmetterte er an den Proben sein »Nein, von mir bekommt ihr kein Zimmer! Gesindel, verschwindet!« über die Bühne. Ach, wie hasste der Bub seine Rolle! Wie gern hätte er den beiden armen Geschöpfen Maria und Josef doch ein Zimmer gegeben, sogar sein eigenes, wenn es sein müsste. Aber das hatte ihm der Lehrer eingebläut: Mit grimmiger Miene mussten die beiden weggejagt werden. Ja, so ein kleiner Schauspieler hatte es wirklich nicht leicht. Robertos Vater tröstete ihn und versprach, bei der Weihnachtsaufführung dabei zu sein. Und das bedeutete viel, denn er zeigte sich sonst kaum im Dorf.

Endlich war es so weit, der grosse Tag stand vor der Tür. Der »Löwen«-Saal war zum Bersten voll, viele mussten sogar stehen, einige zusätzliche Stühle holte man eiligst vom »Bären« gegenüber. Mit leuchtenden Augen standen die Kinder in ihren selbst gemachten Kostümen da. Vor allem Maria strahlte. Mit ihren Zapfenlocken war sie wunderschön anzusehen, die Mutter hatte sie am Nachmittag noch zum Coiffeur geschickt. Und wie sie spielten! Der Lehrer Eggimann wurde immer stolzer, seit bald

zwanzig Jahren hatte er keine so hinreissende Aufführung mehr miterlebt. »Eggi« – und ein paar Dorfbewohner mit ihm – bekam feuchte Augen.

Nun folgte der Akt beim Gastwirt, bei Roberto. Als Maria mit ihren schönen Locken um ein Zimmer bat, hätte es einen Stein erweichen können. Aber jeder wusste, was nun kommen musste, man hatte es bei den Proben Dutzende Male gehört. »Nein, von mir bekommt ihr kein Zimmer! Gesindel, verschwindet!« Roberto stand da mit grimmigem Blick. »Ach, Wirt, hab Erbarmen, ich friere! Lass mich in dein Haus!« Roberto schaute immer grimmiger drein und setzte an, um seinen hundertmal geübten Satz in den Saal zu schmetterern. Oh, wie er es hasste, vor dem ganzen Dorf Maria und Josef in die dunkle Nacht zurückzuschicken, ausgerechnet er. Doch plötzlich verschwand der dunkle Schatten aus seinem Gesicht, ja, es begann förmlich zu leuchten. Mit fester Stimme sagte Roberto: »Kommt nur herein, ich gebe euch mein bestes Zimmer!«, und bevor der Lehrer vor Schreck beinahe vom Stuhl fiel, fuhr er fort: »Und zu essen bekommt ihr auch, so viel ihr wollt!« Er griff Maria sanft bei der Schulter und wollte sie durch die Kulissentür in sein Gasthaus führen. »Spinnst du!«, flüsterte Maria deutlich hörbar, während Josef ein noch deutlich unanständigeres Wort gebrauchte. Peinliche Sekunden vergingen, ehe der Lehrer endlich »Vorhang, Vorhang!« schrie. Der Vorhang wurde gezogen – die Weihnachtsaufführung war vorzeitig beendet.

»Roberto hat es tatsächlich fertiggebracht, meine Aufführung platzen zu lassen«, wettete der Lehrer später in der Gast-

stube. Roberto sass inzwischen mit verweinten Augen zu Hause am Küchentisch und versuchte, seinen Eltern das Malheur zu erklären. »Papa, ich konnte doch Maria und Josef nicht weg-schicken, sie haben so gebettelt und waren so verzweifelt, und schliesslich ist Weihnachten!« – »Roberto, du magst ein schlechter Schauspieler sein, aber du bist ein wunderbarer Sohn!«, sagte der Vater leise und strich ihm sanft über das dunkle gekrauste Haar.

